

Eine neue Stadt? Es lohnt sich kaum auszugehen, es ist ja doch überall das gleiche. Wo bleibt die Reiseromantik? Nur die Unbequemlichkeit des Transports hat man, nur keine Freude; immer wieder wo anders hin und immer wieder dasselbe. Uihjeh! Und wie ihnen die Tänze zum Halse heraushängen! Und wie erst der Aufpaßwauwau! Nix is.

Vielleicht wäre es am besten, zu versuchen, in New York in einer Show anzukommen; da gibt's nur eine Vorstellung pro Tag . . . „Ja, aber da muß man pro Abend 9 Tänze tanzen, hintereinander weg“, schnattert ein Grünschnabel dazwischen, „das ist fast noch schlimmer als fünf- oder sechsmal 3. Das Geld bleibt das gleiche.“ Außerdem, eine Show ist etwas so Unsicheres. Erst muß sich eine Tänzerin einmal wochenlang ohne Bezahlung zu den Proben zur Verfügung stellen. Hat sie dann wochenlang geprobt, so wird sie vielleicht doch noch vor die Tür gesetzt. Wer weiß, ob die Show ein Erfolg wird? Vielleicht kracht sie schon nach den ersten zwei Vorstellungen ab, vielleicht hält sie sich ein paar Wochen . . . alles Proben und Abwarten mag umsonst sein. Und ist sie wirklich ein durchschlagender Erfolg, so kann man dann 509mal Tag für Tag dasselbe tanzen . . .

Jede einzelne dieser New-Yorker Tanzmädels kann was; jede einzige ist nach europäischen Begriffen eine Solistin. Warum tanzt sie nicht Solo? Reist in der Welt herum und verdient Geld, das der Rede wert ist? Amerika bietet einer Tänzerin nicht vielfache Möglichkeiten wie Europa; Variétés, Kabarets, Vergnügungsstätten in europäischem Sinn gibt es hier nicht! Keine Kurorte, Sommertheater, Réunions, individuelle künstlerische Veranstaltungen. Es gibt „night clubs“, Nachtclubs, gewiß, aber welche Tänzerin, die bergan will, gibt sich für einen Nachtclub her? Erstens wird sie nicht sonderlich gut bezahlt und verdient durch „Tips“-Trinkgelder, die sie von den Gästen erhält, die sie unterhalten, mit denen sie dinieren, mit denen sie bis

zum Hähnekrähen tanzen muß. Wohl verstanden: sie ist zu nichts verpflichtet, sie kann mit unbeflecktem Tugendschild umherspazieren; sie kann, sie kann nicht und sie kann und sie kann eben doch nicht.

Nein, es gibt nur eins: sich von den großen Unternehmen engagieren lassen. Auch die Tänzerin ist in Amerika vertrauete Ware. So wie die Hühnerfarm Standardpakete in die Stadt schickt: zwei Dutzend Eier und ein gerupftes Huhn — so schickt die Stadt Standard-Lieferungen: ein Dutzend Tanzgirls und ein zerrupfter Anstandswauwau, in die Provinz; die tanzen dann in „Chain-Theatern“, Kinos mit Variété-Einlagen, derselben Gesellschaft gehörend, über ganz Amerika verstreut. Das Tanzgirl ist den Großunternehmern mit Haut und Haar verfallen.

Stargagen klettern ins Fabelhafte. Aber wie fängt man den Glücksvogel, wie streut man ihm Salz auf den Schwanz? Europäische Star-Tänzerinnen fallen hier meistens durch. Der amerikanische Geschmack ist anders als der europäische; der Amerikaner schlürft nicht mit überfeinerten Zungenerven, er will ordentlich etwas zwischen den Zähnen haben. Z. B. ein Bombenerfolg: ein Tanzakrobat schlenkert auf die Bühne, schüttelt seine Knochen durcheinander, macht sich Knoten in die Beine, kratzt sich mit dem Fuß auf dem Kopf, verrenkt, verschlingt sich in sich selber. Was sucht er? Was hat er? einen Floh. Plötzlich streckt er sich starr — fixiert einen Punkt auf dem Boden — schlägt ein Bein nach hinten — über den Kopf — und (bitte, machen Sie das einmal nach) — klatscht! vorne auf den Boden, auf den Floh. Brausender Applaus auf offener Szene. Versuchen Sie's mal. Dann bekommen Sie auch 500 Dollar die Woche oder mehr, eventuell 2000.

Kunst ist in Amerika Können. Deutsche Tanzmädchen mit dem Amerikafimmel fordere ich auf, diesen Tatsachen nackt ins Gesicht — nein, diesen nackten Tatsachen in's Gesicht zu sehen.